

x.citer

Unter Dunklem Himmel

Teil 1

Herausgeber:

Nickstories e.V.

Eingetragen in das Vereinsregister beim Amtsgericht Kaiserslautern
unter der Registernummer VR30198

Inhaltlich Verantwortlicher nach §10 MDStV:

Karsten Gerlach, Nickstories e.V. - Vorstand »Literatur«

Inhaber aller Urheberrechte ist der auf der Titelseite gekennzeichnete Autor.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jeder Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Rechteinhabers unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen und die Veröffentlichung auf anderen Websites.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die im Online-Angebot von Nickstories veröffentlichten Werke sind - wenn nicht anders gekennzeichnet - fiktiv. Ähnlichkeiten mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen sind zufällig. Falls historische Persönlichkeiten oder Personen des öffentlichen Lebens dargestellt werden, wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die veröffentlichten Werke keinen Anspruch auf biographische Korrektheit erheben, sondern Handlungen und Charaktermerkmale frei erfunden sind.

Vorwort

Diese Geschichte ist frei erfunden. Alle Figuren und Vorgänge sind auch frei erfunden. Jede Übereinstimmung mit tatsächlichen Geschehnissen oder Menschen sind höchstens ein unglücklicher Zufall. Wer sich in der Geschichte meint wiederzuerkennen sollte sich vertrauensvoll an seinen Arzt oder Apotheker wenden.

Wer keine Homosexuellen mag oder sexuelle Handlungen unter Personen gleichen Geschlechts ablehnt oder für eine solche Lektüre zu jung ist, sollte nicht weiterlesen. Wer trotzdem weiterliest ist selber schuld und soll nicht meckern.

Alle Rechte an dem Text liegen weiterhin bei mir. Wer diesen Text oder Teile davon ohne Genehmigung verwendet oder veröffentlicht wird von mir persönlich mit der Schönfelder Gesetzessammlung (gute fünf Kilo bedrucktes Papier) verprügelt bis er lacht.

Wer gute Vorschläge oder konstruktive Kritik für sich behält, dem soll die rechte Hand abfaulen. Wer mit Lob spart soll auf ewig im Dunkel ohne Kippen, Geschlechtsverkehr und Bier schmoren. Amen und so viel Spaß beim Lesen wie möglich. x.citer@west.de

It's been many years ago
that I became what I am
I was trapped in this live
Like an innocent lamb
Sting »Moon over Bourbon Street«

1. Eine laue Sommernacht

Warum sitzen in einer Sommernacht ein Ire und ein Japaner auf dem Dach eines Geschäftshauses in einer deutschen Großstadt?

Der Ire saß da, weil die Aussicht so schön war. Die Aussicht war der Garten einer Schwulensauna. Der Japaner setzte sich nur neben ihn, weil er mit dem Iren reden wollte.

»Patrick?«

Der Ire sah sich nicht zu dem anderen Mann um. Dazu bestand auch kein Anlaß, er wußte, daß er aussah als sei er dreißig Jahre alt, einen fiesen Seitenscheitel und einen Strichbärtchen auf der Oberlippe hatte. Auch die Kleidung des Japaners fand er nicht besonders interessant. Andere Leute hätten gesagt, daß der Mann zwar einen seltsamen, aber offensichtlich teuren Geschmack hatte. Sein Anzug war weiß, das Hemd rosa, und die Krawatte war dunkelrot. Die weißen Lackschuhe rundeten die Sache zu einer recht gewagten Mischung aus zwanziger Jahren und Miami Vice ab. Seltsamer als die Kleidung fanden die meisten Menschen aber seinen Gesichtsausdruck, denn er hatte keinen. Sein Gesicht war völlig ausdruckslos. Die meisten von denen, die keine Menschen waren, fanden das auch eigenartig oder unangenehm.

Der Junge, der offensichtlich Patrick hieß, antwortete mit einem unbestimmten Gurren.

»Patrick, ich muss mit Dir sprechen.«

Der Rothaarige drehte sich jetzt um. Nicht, daß er den Japaner sehen wollte, er wollte, daß der Japaner sein Mißfallen in seinem Gesicht las. Er legte soviel Ärger in seine Stimme wie möglich war.

»Schieß los, aber bitte mach es kurz, ich habe noch was vor.«

Der Japaner lächelte nicht, so wie er nie lächelte, aber in seiner Stimme klang trotzdem Humor und Spott mit.

»Ich kann es mir denken, es ist jung, männlich, unschuldig und sooooo süß?«

»Wie kommst Du bloß darauf? Nie im Leben!« Jetzt lächelte zumindest der Ire und zog ein Päckchen Zigaretten ohne Filter aus seiner braunen Lederjacke. Er hielt das rote Softpack dem Asiaten hin, der eine nahm und ein kleines vergoldetes Feuerzeug aus der Westentasche holte.

»Du weißt, daß Kinder nicht rauchen sollten?«

Der Ire grinste wieder. Offensichtlich hatte der Japaner gewonnen. »Ich lass keine Gesundheitstips von jemanden geben, der seit dreihundert Jahren tot ist. Noch dazu, wenn er siebzig Jahre jünger ist.«

Der Japaner lachte mit unbewegten Gesicht, was schrecklich aussah, wenn man es nicht seit 70 Jahren gewohnt war.

»Patrick, ich muss dir den Beschluß des Rates mitteilen. Ich kann nichts dafür, daß man sich dich ausgesucht hat, ich habe dich nicht vorgeschlagen.«

Jetzt hatte er den Anderen aus der Fassung gebracht. Dessen Gesicht zeigte dann auch die Frage, die er nicht mehr aussprechen mußte.

»Keine Angst, du bist nicht wieder Justiziar. Es ist viel schlimmer!«

Fast wäre der junge Mann mit der speckigen Lederkappe hinterrücks vom Giebel gerollt. In letzter Sekunde fing er das Gleichgewicht seines Körpers und seiner Mimik noch auf. Das letzte was er wollte war wieder Polizeichef der Polis zu werden, und daß es überhaupt noch etwas Schlimmeres geben konnte, erschreckte ihn.

»Andererseits hat es auch einen Vorteil, dein Scholar sieht nicht schlecht aus, wenn ich deinen Geschmack richtig kenne.«

Der Ire wurde jetzt richtig bleich und griff in die Innentasche seiner Jacke. Er holte eine Flasche Whiskey raus und schraubte sie auf. Dann nahm er einen hastigen Schluck und blickte den Mann im Anzug an, als habe der gesagt, er käme vom Mond und sei der Weihnachtsmann.

»Ihr wollt mich nicht zum Mentoren machen?«

Der Japaner nahm ihm die Flasche ab, wischte mit dem Einstecktuch über den Hals der Flasche und trank auch. »Nicht schlecht. Selbst importiert?«

»Das ist keine Antwort auf meine Frage. Und außerdem solltest Du bitten, bevor Du von meinem Selbstgeschmuggelten trinkst.«

»Gut, die Antwort ist ja.«

»Ist nicht wahr? Gibt es in der ganzen Stadt keinen besseren Kandidaten als mich?«

Der andere legte wieder ein Pfund Lachen in die Stimme. »Leider nein!«

»Wie tief sind wir gesunken, wenn es in der ganzen Polis keinen Besseren als mich gibt.«
Der Ire grinste breit.

Der Japaner nahm einen weißen Aktenkoffer, den er zwischen den Knien gehalten hatte und klappte ihn auf. Daraus nahm er einen braunen Umschlag und drückte ihn dem »Mentor« in die Hand. »Ein Foto, ein Lebenslauf, seine Gewohnheiten.«

Der Ire prüfte den Inhalt des Umschlags und zog eine Augenbraue hoch.

»Das sieht ja aus wie in einem Mafia-Film, wenn sie den Killer beauftragen.«

»In irgendeiner Art bist Du auch ein Killer.« Der Japaner klappte leise den Koffer zu und warf die abgebrannte Kippe in die Regenrinne. »Du mußt ihn in den nächsten drei Tagen erwischen, oder es gibt Sanktionen. Aber wem sage ich das? Es gab kei-nen besseren Vollstrecker als dich.«

Nachdem der Japaner sich verbeugt hatte, verwandelte er sich samt Kleidung, Koffer und der Flasche des Iren in einen weißen Kater und verschwand.

Eine Minute überlegte der Ire ob er den Kater wegen dem Whiskey kastrieren sollte, verwarf die Idee dann aber. Er schaute auf die Aufzeichnungen und murmelte vor sich hin: »Ein Jogger, das ist schon mal gut. Aber neee, im Park hinter einem Baum warten wie ein Pädo, das ist doch abgeschmackt. Nun, denn... In der Schule Tja, zu viele zu Leute. Ach Scheiß drauf, nehmen wir die Standartnummer mit dem Park.«

Der Ire stand auf, faltete den Umschlag und steckte ihn in seine Brusttasche. Er steckte das weiße T-Shirt wieder in die Hose und sprang vom Dach des siebenstö-ckigen Hauses.

2. Volkspark

Schweiß lief über Marks Gesicht. Er lief mit gleichmäßigen Schritten in seinem eigenen, immer gleichen Tempo. Die meisten Leute fanden es etwas spät zum joggen, er fand es eben richtig. Es war nicht mehr so heiß und die Luft roch so gut. Er setzte Schritt hinter Schritt und hörte auf vertraute gleichmäßige Pochen seines Herzscha-les.

Kevin, der Riesenarsch aus seiner Klasse hatte mal versucht ihn hier im Park beim Joggen abzufangen. Zum ersten Mal hatte er seine Route geändert, und war um Kevin herum und dann vor ihm weg oder vor ihm her gelaufen. Kevin hatte schon am Obelisk aufgegeben. Jetzt knackte wieder etwas in den Büschen. Mark dachte an Kevin und beschleunigte ungewohnterweise.

Plötzlich schnellte eine Hand aus dem Busch. Mark hatte nicht die geringste Zeit sich zu wehren und wurde vom Weg gezogen. Blitzschnell reagierte der Angreifer auf Marks Versuch, ihn mit der Rechten einen Schwinger ins Gesicht zu versetzen.

Erschrocken sah der Jogger den an, der da seine beiden Arme ergriffen hatte. Der Kerl hatte dunkelrote Haare, Sommersprossen und einen Klamottengeschmack wie Marks Großvater. Unter dem Shirt sah man Brustmuskeln. In dem mitleidig verzogenen Mund hing eine Zigarette.

Urplötzlich fiel Mark auf wie viel wertvolle Zeit er mit dem Scannen seines Angreifer verloren hatte. Das einzig Sinnvolle, das ihm einfiel, war Brüllen.

»Keine besonders originelle Idee das Brüllen. Außerdem wird Dich eh keiner hören.«

Mark öffnete den Mund und konnte keinen Laut herausbringen. Jetzt war er so richtig in Panik. Der Junge mit den Sommersprossen, der nicht viel älter sein konnte als er, lächelte und schaute ihm in die Augen. Mark schmolz, trotz seiner bedrohlichen Lage, dahin.

»Stell keine Fragen, ich gebe die Antworten wenn Du dafür bereit bist.«

Mark spürte, wie er in einer Drehbewegung umkippte und der rothaarige Junge ihn von hinten auffing. Er hörte fast, wie die Nähte seiner Trainingshose knackten, als er die Lippen des Anderen an seinem Hals fühlte. Aber statt der Zunge fühlte er die Zähne, zwei Eckzähne, wie sie sich in seinen Hals bohrten und die Schlagadern auf-trennten. Dann war es um ihn Nacht.

3. Krank

Das Nächste, das Mark spürte, war Kälte. Dann fühlte er den Schmerz, der sich durch den ganzen Körper zog. Er öffnete langsam die Augen. Trotz des milden Lichtes brauchte er eine Zeit, bis er nicht mehr geblendet war. Er fühlte Angst. Der Kerl aus dem Park war da. Mark holte Luft und schrie.

Patrick zuckte zusammen. Jeder der aufwachte hatte zuerst Panik. Das war ganz natürlich. Aber so natürlich es auch war, nervte es ihn.

Er stand auf und legte dem Jungen die Hand auf die Stirn. Es war eine gute Einrichtung von Mutter Natur, daß Neulinge von der Berührung ihres Mentoren beruhigt werden konnten. Patrick hielt es für so etwas wie die Tragestarre bei Tieren.

Langsam kam der Kleine zur Ruhe und Patrick sah ihn mit einem Lächeln an. Der Magnat hatte Recht gehabt. Sein Schüler war ausgesprochen niedlich. Große dunkel blaue Augen sahen ihn an. Die schwarzen Haare waren kurz geschnitten und leicht verwuschelt. Das Gesicht war lang schmal, ebenmäßig und trotz der Todesblässe noch leicht gebräunt. Der Mund war wunderschön. Die Lippen waren leicht geschwungen und die Mundwinkel schienen von Natur aus immer ein wenig nach oben zu streben. Die Lippen waren nur ein bißchen rosig. Schlank und sportlich war der Kleine. Patrick versuchte sich zu beherrschen und keinen Verdacht zu erregen.

Mark sank ruhig in die Kissen zurück. Die Berührung des Rothaarigen hatte ihn friedlich gemacht. Seine Augen wanderten durch den Raum. Anscheinend lag er in einer Art Krankenzimmer. Vermutlich hatten ihn seine Eltern in irgendeine Privatklinik fliegen lassen. Die Wände waren in einem freundlichen mediterranen Gelb gestrichen. In der einen Ecke stand ein kleiner Tisch und zwei Sessel. In der anderen Ecke stand ein Deckenfluter, der den Raum angenehm indirekt beleuchtete. Seltsam war, daß es kein Fenster nach draußen gab. War das eine Psychiatrie? Lag er auf der geschlossenen Station? Eine Wand bestand aus einer Glastür und einem großen Fenster. Auf der anderen Seite des Fensters war ein Gang. »Wo bin ich?«

Sprechen konnte er also auch? Patrick versuchte noch immer beruhigend zu lächeln.

»Du bist in Sicherheit.«

Vor diesem Teil hatte er sich gefürchtet. Unter Polizisten war es, soviel er wußte, die unbeliebteste Aufgabe, Menschen mitzuteilen, daß Angehörige verstorben waren. Noch viel unangenehmer war es einem Menschen mitteilen zu müssen, daß er selbst verstorben war.

»Dir ist sicher kalt, oder?« Der Kleine nickte und wirkte dabei so wunderbar hilflos und niedlich.

»Dir tut alles weh?« Wieder bekam er ein Nicken als Antwort.

»Ich kann es Dir erklären. Frage mich, wenn du etwas nicht verstehst, ja?« Ein drittes Nicken.

»Es tut mir leid Dir sagen zu müssen, daß du eh tot bist.«

So ein saublöder Satz! Dämlicher ging es kaum noch! Wenn irgendwas beruhigend wirkte, dann war es bestimmt nicht dieser Satz!

»Willst Du mich verarschen?« Das war eine sehr berechtigte Frage.

»Nein, will ich nicht.«

»Ich kann nicht tot sein.«

»Na, dann fühle dir doch mal den Puls!« Ach du Scheiße! Hatte er das eben wirklich gesagt? Heute war er besonders feinfühlig.

Mark griff mit der rechten Hand siegessicher nach der linken. Er suchte etwas nach der Stelle. Er suchte leicht verwundert weiter. Dann taste er ängstlich das ganze Handgelenk ab. Panisch versuchte er auf der rechten Seite das selbe. Er hatte keinen Puls! War er wirklich tot? War das hier der Himmel? Gab es im Himmel Krankenzimmer? Gab es überhaupt einen Himmel. »Bin ich im Himmel?«

»Leider nein.« Leider? Er hatte leider gesagt? Das klang ja so, als wolle er den Jungen am Liebsten ins Jenseits befördern. Oder schlimmer noch: Es klang so, als ob hier die Hölle wäre!

Patrick holte sehr tief Luft und versuchte dabei seine sensible Seite aus jener Ecke seines Gehirns zu locken, in die sie sich vor Jahrzehnten schmollend verzogen hatte. Langsam und etwas verwundert kroch seine sensible Seite nach vorne in die Sprachabteilung.

»Du bist weder im Himmel, noch in der Hölle.« Guter Anfang, sehr guter Anfang. »Du bist immer noch in der Welt, die Du kennst. Nur du bist nicht mehr der alte Mark. Ich habe eben gesagt, daß du tot bist. Das stimmt nicht ganz. Medizinisch gesehen bist du tot. Du hast keine Körperfunktionen mehr. Aber tatsächlich bist du nicht tot, weil du dich noch bewegst, denkst und auch ein kleines bißchen sprichst. Richtig?«

Der konnte ja lächeln! Und wie der lächeln konnte!

»Du bist kein Mensch mehr. Ein Mensch lebt, hat Körperfunktionen und ißt. Erinnerst du dich an die Szene im Park? Ja? Gut. Was habe ich da gemacht?«

»Du hast mich gebissen.« Mark mußte lachen. Das konnte nicht sein! Das mit dem Beißen sollte doch heißen, daß er jetzt sowas wie ein Vampir oder Werwolf war. So ein Blödsinn!

»Du willst mich verarschen!«

»Ich habe eben schon gesagt, daß ich dich nicht verarschen will.«

»Das ist hier doch so eine Nummer mit der versteckten Kamera, oder?«

»Es gibt eine Kamera, da hinten in der Ecke. Aber die ist nicht versteckt. Es ist wirklich so.«

Markus stellte die Frage, die er am wenigsten stellen wollte. Die Jungs aus seiner Klasse würden sich kringeln, wenn sie das im Fernsehen sahen.

»Bin ich ein Werwolf oder ein Vampir oder so was?«

»Das zweite war richtig.«

Panisch brach es aus Mark heraus: »Das kann nicht sein! Ich glaube nicht an Vampi-re.«

Die Nummer kannte Patrick. Er steckte seine sensible Seite wieder in ihre Schmoll-ecke und verlegte sich auf eine praktischere Methode.

»Du hast sicher Hunger. Willst du etwas essen?« Ohne auf eine Antwort zu warten drückte er auf einen kleinen Knopf neben dem Bett. Die Schwester brachte das Es-sen. Das sah aber lecker aus! Es war blond, schlank und durchtrainiert. Er bekam nie so etwas Gutes zum essen.

Mark sah die Schwester. Statt einem Tablett mit Kantinenessen hatte sie einen blonden Mann dabei. Mark roch etwas, das unbeschreiblich lockend war. Mit einem Satz war er aus dem Bett gesprungen und hing am Handgelenk des Mannes. Er fuhr seine Zähne aus und schlug sie hinein. Als ihn der Rothaarige nach zwei Minuten weg-zog, wurde ihm bewußt, was er da eben gemacht hatte. Schlagartig war ihm klar, daß es keine versteckte Kamera gab. Jeder Mut verließ ihn. Es gab keinen Ausweg. Er brach zusammen und weinte.

Denn Blut ist dein Leben

Der Biss ist dein Verkehr

Der Biss ist dein Akt

Immer neues Blut

Umbra et Imagio »Vampir Song«

4. Böses Erwachen

Patrick sah mitleidig auf den zusammengesunkenen Jungen herab. Er bückte sich, hob seinen Schüler auf und trug den Armen zum Bett. Der Kleine klammerte sich an ihn wie ein Ertrinkender. Langsam strich Patrick ihm übers Haar und sah zu, wie sich der junge Vampir leise in den Schlaf weinte. Er selbst zog sich einen Sessel an das Bett und setzte sich hin. Er nahm die Hand des Jungen und streichelte sie sanft. Auch er hätte ein Bett vorgezogen, besonders eines, in dem er nicht alleine lag.

Patrick erwachte ruckartig, er hielt noch immer die Hand des Jungen, die jetzt zitterte. Er hörte ein leises Wimmern. Der Kleine lag mit geschlossenen Augen und zusammengekniffenen Lippen da. Tränen liefen ihm über die Backen.

Patrick kannte diesen Schmerz, den er längst verdrängt hatte. Nun aber brach auch in ihm die Erinnerung wieder auf. Er legte die andere Hand auf die Schulter seines Schützlings, der sie energisch abschüttelte und sich von ihm weg drehte. Er griff den Jungen an den Schultern, drehte ihn herum und nahm ihn in den Arm. Wieder klammerte der Neuling sich an ihn und heulte nun laut und schmerzlich. Mit der Zeit ging das Weinen in ein Schluchzen über. Dann verebbte auch dies. Der Ire ließ langsam seine Hand über den Kopf des Jungen streichen. Er seufzte. Als er den Griff lösen wollte verstärkte sich der Griff des Jungen.

Mark hielt den Fremden fest, wie er noch nie im Leben jemanden gehalten hatte. Es war ein sehnsüchtiges Halten. Er grub den Kopf in die Jacke des anderen und langsam ließ das Weinen nach. Er blickte auf und sah in diese grünen Augen. »Bleibst du bei mir?«

Endlich sprach er. Patrick war erleichtert. Statt zu antworten nahm er den Jungen fester in den Arm und nickte. Minuten stand er so da, seinen Schützling fest umschlungen. Langsam löste der seinen Griff und sank ins Bett zurück. Er hielt noch immer seine Hand. Patrick setzte sich wieder auf den Sessel und schaute in diese schönen schwarzen Augen.

In Mark breitete sich jetzt eine schwere und wohltuende Ruhe aus. Nicht nur der Schmerz über seine Verwandlung, auch der Schmerz der letzten Jahre hatte sich gelöst. Diese Augen in die er sah, sie gaben ihm die Gewißheit, daß nun alles gut sei.

Mark sah in dieses Lächeln, diese Augen die auf ihn sahen, auf ihn achteten und diesen Jungen, der ihn beschützte. Jeder Widerstand in ihm ließ nach, und er schlief ein.

Als er die Augen wieder öffnete saß der andere immer noch an seinem Bett. Mit welchem Blick beobachtete er ihn. Es war nicht der kalte starre Blick, mit dem man ein Opfer fixiert, sondern dieses gutmütige Strahlen eines großen Bruders.

Minuten vergingen, in denen die beiden sich einfach nur ansahen. Im Stillen, ohne Worte zu gebrauchen, machten sie miteinander aus, daß sie sich mochten. Es war jetzt ganz klar, daß niemand dem anderen Leid zufügen wollte. Zwischen ihnen war, ohne ausgesprochen werden zu müssen, ein tiefer Einklang.

Patrick wußte welche Fragen sein Schüler hatte. Einerseits lagen sie klar auf der Hand, andererseits war es ihm, als kenne er ihn schon lange und als wisse er, was ihn interessierte.

»Ich heiße Patrick. Ich bin dein Lehrer. Ich habe dich zu dem gemacht was du bist und werde dich in unsere Welt einführen. Glaub mir, ich bin stolz einen Schüler wie dich zu haben.«

Er ließ eine kurze taktische Pause. »Ich weiß wie du heißt. Ich weiß was du in deiner Freizeit gemacht hast, was du gerne gegessen hast und was deine Stärken waren. Ich weiß alles.«

Mark schluckte. Es gab Dinge die er nicht wissen konnte, nicht wissen durfte. Ir-gendwo schlich sich in ihm die Angst ein, dieses Gefühl von eben würde wieder ver-schwinden, wenn der Grnugige wirklich alles wußte. Mark beschlich die Furcht, sein Beschützer könnte so wie seine Eltern reagieren. Er könnte schreien, ihn has-sen und verfluchen.

Patrick war überrascht, welche Furcht dieser letzte Satz ausgelöst hatte. Er versuch-te gütig zu gucken und sprach weiter:

»Ich weiß wirklich fast alles über dich. Es gibt nichts daran, was ich ablehnen oder ver-achten würde.«

In diesem Blick sah er Erstaunen und Zweifel. »Ich weiß, was du hat genau so gut wie, was und wen du liebst.«

Die Angst des Jungen war dem puren Entsetzen gewichen.

»Ich weiß an wen du nachts denkst.. Und ich kenne dieses Gefühl der Einzige auf dem Planeten zu sein der so ist. Aber du bist nicht der Einzige. Es gibt da zum Bei-spiel mich.«

Das war eindeutig zuviel für Mark. Dieser Junge wußte von seinen abartigen Nei-gungen. Aber er verachtete oder haßte ihn nicht. Er war so wie er selbst. So seltsam es war, war Patrick der einzige den er kannte, der seine Neigungen nicht verab-scheute. Er selbst haßte diese abartige Sehnsucht und er haßte sich selbst dafür.

Sein ganzer Körper zitterte. So etwas konnte nicht sein. Der Junge vor ihm war keine Tunte. Er trug sogar recht männliche Kleidung. Er war auch kein alter Perverser, der kleine Jungs vergewaltigte. Nur diese zwei Arten Homosexuelle kannte er. Er kannte sie

keineswegs persönlich, sondern aus den Vorhaltungen seiner Mutter und den Worten seines Vaters. Wenn der andere nicht schwul war, konnte es nur eine Falle sein. Man konnte Schwule doch nur hassen. Mark kniff die Lippen zusammen und schüttelte den Kopf.

Mit dieser Reaktion hatte Patrick nicht gerechnet. Eigentlich dachte er, daß es heute viel leichter sei schwul zu sein. Leider schien er sich in diesem Fall geirrt zu haben. Eine Sekunde ging er in seinem Kopf alle Optionen durch.

»Wäre es denn schlimm, schwul zu sein?«

Der Kleine nickte stürmisch. Patrick zog eine Augenbraue hoch. Mark nickte weniger enthusiastisch. Patrick holte zum vernichtenden Schlag gegen die Mauer um Mark aus.

»Also findest du mich verachtenswert, weil ich es bin? Du magst mich also doch nicht?«

Immerhin ein Kopfschütteln. Er nahm für seinen letzten Schlag noch einen großen verbalen Anlauf.

»Irgendwie hast du einen Schaden. Es ist schlimm schwul zu sein, aber daß ich es bin ist es nicht. Kannst Du mir mal in knappen Worten diese verwirrende Logik erklären?« Patrick grinste. Da wußte der Wicht nicht mehr weiter. »Also wäre es nur schlimm, wenn Du es wärst, ja?«

»Ja.«

»Aha? Und nun mal Butter bei die Fische: Warum, zum Teufel?«

»Weil Schwule doch pervers sind. Die anderen sind doch auch nicht so.«

»Bist du dumm oder taub? Ich bin es. Ich bin nicht pervers. Wenn du mich noch mal pervers nennst hast du richtig Ärger! Also es gibt außer dir eine Menge anderer Schwuler und sie sind auch nicht pervers. Hast du noch Argumente?« Er hatte ihn!

Mark starrte Löcher in seine Bettdecke. »Nö...«

Der Ire hätte sich am liebsten selbst einen großen Pokal überreicht auf dem gestanden hätte: »Für große Erfolge in Pädagogik und Rhetorik«.

Patrick wußte, daß selbst in Krankenstationen für Vampire das Rauchen nicht gestattet war. Nur das »Warum« entzog sich gänzlich seinem Verständnis. Der Tabak hatte zwar unzählige Menschen, aber noch keinen einzigen Vampir auf dem Gewissen. Also mißachtete er das Verbot und steckte sich vor seinem letzten Argument genüsslich eine Zigarette an.

»So, da sind wir ja beinahe schon einen kleinen Schritt weiter. Wenn es nicht schlimm ist, kannst du mir ja ehrlich sagen, ob du vom anderen Ufer bist, oder?«

Mark nickte wieder still. »War das die Antwort auf Frage Nummer eins oder zwei?«

»Ja, ich bin es. Zufrieden?«

»Tja, nicht ganz.« Patrick konnte ein echter Sadist sein. Der Junge guckte auch schon wieder so mißtrauisch. »Leider bist du mein Schüler.«

Mark fiel in sich zusammen. »Also ist es doch schlimm?«

»Verflucht, nein! Aber als meinen Schüler darf ich dich nicht so einfach angraben, denn das gäbe massig Ärger.« Nun hatte er ihn zum Lächeln gebracht. Wie niedlich!

»Wenn du nicht mein Schülers wärst würde ich dir morgen Blumen schicken.«

5. Visite

Mark wachte auf. Patrick war nicht da. Mark sah sich um. Ihm fiel ein, daß sein Meister ihm gesagt hatte, daß er nach Hause ginge. Drei Wochen hatte er an seinem Bett gesessen und forderte nun seine Portion Schlaf und eine ausgiebige Dusche. Hinter dem großen Fenster zum Gang stand ein Mann.

Es war ein sehr seltsamer Mann. Mark schätzte nach dem Aussehen auf circa zwanzig Jahre. Doch er wußte, daß das bei Vampiren ein eigenes Kapitel war.

Der Beobachter sah aus wie einer dieser schrägen Gothik-Typen. Die rabenschwarzen Haare waren an den Seiten abgeschoren, in der Mitte hingen sie lang nach hinten und waren dort zusammengebunden. Seine Jacke war eine Art Gehrock, wie von alten Bildern aus der Romantik, nur daß er aus Leder war. Die Beine steckten in einer ledernen Schnürhose. Unter dem Gehrock schaute ein weißes Hemd mit Rüschchen hervor. Das rundliche aber nicht feiste Gesicht war gepudert. Die Augen waren geschminkt. An den Händen trug er Gliederringe.

Neben ihm saß ein ebenso seltsamer Begleiter. Der Begleiter ließ die Zunge aus dem Mund hängen, denn er war ein Hund. Er war nicht irgendein Hund, sondern eine verdammt große Dänische Dogge. Passend zu seinem Herrchen war er schneeweiß mit schwarzen Flecken. Der Gothik grinste und trat ein.

Damian Brot haßte seinen Nachnamen. Besonders verabscheute er seinen Spitznamen »Schwarzbrot«. Er ließ Pudel die Dänische Dogge ins Zimmer und schloß die Tür. »Darf ich mich vorstellen? Meine Name ist Damian und ich bin der Justiziar hier. Der da neben mir heißt Pudel.«

Pudel knurrte. Nicht nur Damian, sondern auch Pudel konnte seinen Spitznamen nicht leiden. Es war eine totale Unverschämtheit ihn so zu nennen. Immerhin war er eine Dänische Dogge. Pudel wußte, warum man ihn so nannte und fand es eine geschmacklose und dumme Anspielung. Nur leider war sein echter Name »Hasso« nicht viel besser. Aber ein bißchen besser war »Hasso« schon.

Neulich hatte sein Zweibeiner sich mit einem fremden Mann unterhalten, der einen sehr sehr niedlichen Dobermann an der Leine hatte. Der Dobermann hieß Brutus. Hasso hatte ihn beschnuppert und war sich sicher, daß aus der Geschichte was werden konnte. Es vielleicht nicht die große Liebe seines Lebens, aber für fünf Minuten hinter den Büschen könnte es reichen. Schmale Hüften und eine süße spitze Schnauze. Die schwarzen Augen hatten so ein gewisses Funkeln und diese zucker-süßen Ohrchen waren einfach zum anknabbern. Da stellte ihn dieser Idiot als »Pudel« vor! Natürlich hatte der andere Rüde

sofort jedes Interesse an ihm verloren! Währe er nicht seit genau 112 Jahren sein Freund gewesen, er hätte ihn gebissen. Heteros konnten so unsensibel sein.

Mark hatte eigentlich keine Angst vor Hunden. Aber die Dogge war ihm nicht geheuer. Vor dem bedrohlichen Mann hatte er keine Angst. Dafür hatte Patrick ihm zuviel über ihn erzählt. Er wußte von seinem ätzenden Zynismus, und daß sich unter der Fassade eines brutalen Sportfetischisten ein guter und zuverlässiger Charakter verbarg.

Damian grinste diabolisch. Der Rat hatte wie gewohnt eine Schwester als Neuling gewählt. Er hatte kein Problem mit Homosexuellen, dafür kannte zu viele davon, aber er hätte gegen eine gut gebaute Frau mit Hirn nichts einzuwenden gehabt.

Offensichtlich hatte Patricks Schützling Angst vor Pudel. Die Angst war unberechtigt, Pudel war ein freundlicher Hund. Für den Posten als Hund des Vollstreckers war er vermutlich einfach zu nett. Aber gerade deswegen mochte er ihn, auch wenn er es nicht eben heraushängen lies. Aber für den Augenblick kam ihm die Angst des Frischlings gerade recht. Es war einfach nicht sein Job nett zu sein.

Leider nahm ihm das mit dem bösen Jungen keiner ab, der ihn kannte. Und sein guter Ruf hatte sich schon viel zu weit verbreitet.

»O.K. machen wir es kurz«, blaffte Damian und versuchte die wirkungsvolle Stimme eines Sheriffs aus einem alten Western aufzulegen, »du bist also unsere neue Elfe, richtig?«

Mit einem kleinen Grinsen sah er wie erfolgreich diese Stimme sein konnte. Sein Opfer kroch ein Stück unter die Bettdecke.

»Ich habe eigentlich keine Lust darauf, aber ich muß dich in die Gesetze einweihen. Einfach Nicken, wenn du es verstehst. Wenn du was nicht verstehst, dann nicke auch. Du kapierst es dann vermutlich nicht einmal, wenn ich es dir noch mal erzähle. Klar? Nein? Auch gut. Also die Regeln sind einfach. Erstens, bringe keine Menschen um, das fällt auf und macht uns einen tierischen Streß. Nie ganz austrinken. Zweitens, keine Gewalt gegen andere unserer Art. Ausnahme sind Feinde der Stadt und des Hauses. Drittens, erzähle keinem was du bist. Viertens, höre auf die Älteren. Fünftens, ließ den Kodex, da steht es genauer drin.«

Damian warf ein kleines Buch mit Ledereinband auf Marks Bett. »Hier hast du einen neuen Ausweis.« Hinter dem Buch flatterte eine eingeschweißte Karte her. »Schönen Abend noch.« Damian Brot verschmolz mit dem Schatten des Bettes und war weg.

Mark sah, wie der seltsame Mann sich plötzlich in Dunkelheit auflöste und verschwand. Er bekam Angst. Der große böse Hund legte den Kopf schief und sprach ihn an. »Ich heiße Hasso, Pudel ist nur mein Spitzname. Du hast doch nicht etwa Angst vor Hunden?«

Hasso! Hasso! Hasso!

Mein Hund ist schwul

Die dumme Sau

Er macht nicht »Wuff«

Er macht nur »Wau«

Er ist als Pudel ein Ästhet

dem öfter mal die Nudel steht

Die Prinzen »Mein Hund ist schwul«

7. Wild und Hund

Mark versuchte entsetzt sich klar zu machen, was genau da eben geschehen war. Ihn hatte ein Hund angesprochen. Hunde konnten, zumindest nach Marks Kenntnissen aus eigener Anschauung und dem Biologieunterricht, nicht sprechen. Er mußte einfach verrückt geworden sein. Der Hund schaute ihn treu und mitleidig an.

Hasso fand es erstaunlich, wie eine so begriffsstutzige Art wie Menschen und Menschenähnliche mit einem so kleinen Verstand den Planeten beherrschen konnten.

Maschinen die komplexe Lichtbrechungen berechnen konnten oder Apparate die durch die Luft flogen waren für sie ganz selbstverständlich. Aber ein einziger sprechender Hund ließ ihre Sicherungen durchbrennen. Er vermutete, daß es daran lag, daß ihre Köpfe so hoch über dem Herzen lagen und einfach nicht richtig durchblutet wurden.

»Na, du bist mir aber ein toller Vampir. Macht sich bei einem niedlichen kleinen Hund in die Hose.«

»D... d... du.... du kannst sprechen!«

»Oh Gott, ein Genie ist er auch noch! Nein, ich kann gar nicht sprechen, sondern beherrsche die Telepathie. Gottchen, guck nicht so blöd. Meinst du mit diesem Gebiß kann man auch nur ein vernünftiges Wort hinbiegen?« Pudel bleckte die Zähne.

»Was bist Du für ein Tier?«

»Du liebe Zeit, hast du in Bio geschwänzt? Ich bin ein Hund, Rasse Dänische Dogge.«

»Aber du bist kein normaler Hund, oder?«

»Hatte ich schon erwähnt, daß du ein Genie bist? Ich bin ein Vampir wie du. Na, nicht ganz wie du.«

»Vampire gibt es auch unter Tieren?«

»Eher selten.«

Mark verlor plötzlich alle Angst vor dem großen Hund. Er versuchte aus dem Bett zu steigen. Hasso war sofort bei ihm und stupste ihn zurück. Mark kroch wieder in die Federn. Er war wirklich noch ein bißchen schwach.

»Warum sprichst Du mit mir?«

»Weil ich einfach mal den Neuen kennen lernen wollte. Weißt du, was für ein Trubel unter den Nachtkindern hier wegen dir herrscht? Die Erweckung eines Neuen ist immer ein

großes Ereignis. Nu schau nicht so doof. Ich hatte eigentlich gehört du sollst ein liebes und schlaues Kerlchen mit einer üblen Geschichte sein.«

»Von wem hast du das denn?«

»Och, mein Chef, der seltsame Grufti von eben, der hat dich zusammen mit mir beobachtet. Wir nehmen ja nicht jeden unter uns auf!«

»Nicht jeden? Was sind denn die Bedingungen?«

»Du darfst nichts zu verlieren haben. Außenseiter sind uns immer besonders lieb. Die vermissen ihr ehemaliges Leben nicht so. Schwule sind uns immer am liebsten. Die sind irgendwie flexibler und verkraften die Erweckung immer am besten. Herrjeh, glotze doch nicht so doof. Mehr als die Hälfte von uns sind vom anderen Ufer. Ich zum Beispiel. Ja, ich bin ein schwuler Hund. Wenn du lachst, beiße ich dich.«

Mark schmiß sich fast weg. Ein schwuler Hund! Das war zum Brüllen. Mark fiel ur-plötzlich eine Frage ein, die ihn beschäftigte. Der Hund des Polizeichefs war vermutlich genau der richtige Informant.

»Hasso? Darf ich dir eine Frage stellen?«

»Erstens war das eben schon eine Frage und zweitens spricht nichts dagegen.«

»Ich bin schon ziemlich lange hier. Sucht mich die Polizei nicht? Vermissen mich meine Eltern nicht?«

Hasso mußte schlucken. Krampfhaft überlegte er, wie er die Geschichte einigermaßen sensibel rüber bringen konnte.

»Hör mal, Kleiner. Wir haben eine Legende gestrickt. Offiziell bist du tot.«

Die Reaktion war, wie erwartet, pures Entsetzen.

»Vermutlich willst Du den angeblichen Grund wissen. Die offizielle Version ist, daß dich beim Jogging ein Laster erwischt hat. Der Notarzt konnte nichts mehr machen. Mittlerweile bist du auch offiziell beerdigt.«

Mark lag starr im Bett. Also war es öffentlich. Er konnte nie mehr zurück. »Aber wenn mich jemand sieht der mich kannte?«

»Er wird den neuen Mark nicht mit dem alten in Verbindung bringen. Das ist irgendein magisches Ritual der Älteren. Selbst deine Eltern würden dich nicht wiedererkennen. Darum mußt du dir keine Sorgen machen.«

Pudel wußte, daß Mark nun genug zu denken hatte. Er verabschiedete sich und ging durch die Wand.

8. Regen

Die letzten Tage war es besonders heiß gewesen. In der schwülen Sommerhitze hatte sich die Luft aufgeladen. Am Abend war die Spannung richtig zu spüren und sie wurde immer schlimmer.

Dunkel hing eine Wolkenwand über der Stadt. Grollend kündigte sich das Gewitter einige Minuten vorher an. Dann krachte ein Donner in die angespannte Stille und mit einem Schlag brach der Regen los als eben die Straßenlaternen angingen. Der ausgedörrte Boden konnte die Fluten nicht sofort aufnehmen, und so strömten kleine Bäche über jede Straße und jeden Weg.

Auf dem Friedhof machte der Regen die Arbeit der städtischen Angestellten wieder zunichte und spülte Erde in ein am selben Tage geschaufeltes Grab. Die durchnässten Wände der Grube konnten dem Druck nicht lange standhalten und so rutschten die Erdmassen wieder in das Loch. Die zwei Gräber daneben waren auch noch frisch, aber schon von ihren »Bewohnern« bezogen.

Der Regen durchnässte die Kränze und löschte die Grablichter. Eine Schleife verlor ihre dunkelrote Farbe an das Regenwasser und färbte so die schon welken weißen Lilien auf Kranz darunter. Auf diesem Grab stand noch kein Stein. Nur ein hölzernes Kreuz ragte aus dem Gewirr der Kränze und Blumen hervor. Am vorderen Ende lagen viele weiße Nelken, die eine Schulklasse hier abgelegt hatte. Alle Schüler der Klasse waren bei der Beerdigung gewesen. 25 von ihnen standen vor dem Grab, und einer lag angeblich darin. Aber statt in seinem weißen Sarg zu vermodern kniete der Junge nun vor dem Grab.

Die schwarzen Haare waren naß und hingen ihm in die Stirn. Der blaue Schlafanzug klebte an seinem Körper. Langsam ließ er den Kopf hängen, krümmte sich zusammen und krallte sich mit den Händen in die feuchte Erde. Er war der zweite Besucher der an diesem Grab weinte. Zuvor hatte hier ein kleines Mädchen geweint, weil es müde war und die Beerdigung so furchtbar langweilig.

Krämpfe schüttelten den Körper des Besuchers. Es war kein Schreien oder Heulen zu hören. Durch seine zusammengepreßten Lippen drang nur ein leises Wimmern.

Plötzlich zuckte er auf. Durch den rollenden Donner und das Rauschen des Regens hatte er Stimmen gehört. Ihre Besitzer schienen noch nicht mehr ganz nüchtern zu sein. Blitzartig rollte sich der Junge zur Seite in das mit Schlamm gefüllte Grab links von ihm. Mittlerweile konnte er die zwei Stimmen auseinanderhalten. Er kannte sie, weil er sie an jedem Schultag gehört hatte. Er hörte die Stimmen kichern und das Holz des kleinen Kreuzes bersten. Dumpfe Schritte zertrampelten die Kränze und Blumen. Haß und rasende

Wut machte sich in dem kalten Körper breit, der in der schlammigen Grube lag. Mit einem Satz sprang er heraus. Er schrie es alles aus sich raus. Die Wut über das zertrampelte Grab, den Haß und die Trauer über Jahre kleiner Sticheleien und derber Schläge auf dem Schulhof.

Auf dem Grab in dem er angeblich liegen sollte standen ein fatter Junge mit Stierna-cken und sein hagerer Kumpel. Die blondierten Haare hatten im Regen ihre stachelige Form verloren und hingen ihnen wirr vom Kopf. Die modischen sackartigen Hosen waren an den Umschlägen mit Schlamm bespritzt. Ihre Baseballkappen waren ihnen heruntergefallen. Die Gesichter zeigten erst Angst, dann Schrecken und endlich Schmerz.

Fast synchron hoben beide die Hände an die Ohren. Blut lief ihre Schläfen herab und troff aus ihren Nasen. Große Tropfen fielen auf das weiße und das gelbe T-Shirt mit dem Aufdruck »Karl Kani«. Die Körper zuckten vor Schmerz zusammen, bevor sie sich in panischer Angst spannten. Sie jagten davon, als sei der Teufel hinter ihnen her. Aber in ihrem Rücken stand nur ein kleiner verwirrter Vampir, dessen Schrei langsam verebbte.

Die schwarz gekleideten Gestalten, die ihn beobachtet hatten, nahm die Finger aus den Ohren und schlichen sich langsam an. Mit einer geschickten raschen Bewegung stülpte der Mann einen schwarzen Sack über den Kopf des Jungen, seine Begleiterin ließ die Handschellen zuschnappen. Der Mann nahm eine Spritze aus der Tasche und ramnte sie in den Arm des Jungen.

Besorgt schaute jemand anderes dem Überfall zu. Der stille Beobachter ließ dem Opfer eine kleine gedankliche Botschaft zukommen und lief so schnell ihn seine vier Beine trugen um Hilfe zu holen.

9. Kein schönes Kapitel

Eigentlich war Patrick gut gelaunt. Er war relativ früh aufgestanden und hatte sich die Zeit bis Sonnenuntergang mit einer langen Dusche vertrieben. Dann hatte er auf der Straße nach kurzer Zeit einen hübschen Jungen zum, oder eher als, Essen eingeladen.

Der Platzregen hatte ihn zwar ein wenig durchnäßt, aber er war immer noch gut gelaunt, als er in der Krankenstation anlangte. Auch das leere Bett hatte ihn wenig geschockt. Er suchte in allen Zimmern der kleinen Station und von Raum zu Raum wurde seine Laune schlechter. Als er wieder auf dem Flur war sah er große schlammige Hundespuren. Er folgte ihnen. In Marks Zimmer fand er Pudel. »Wo ist Mark?«

Pudel mußte zum zweiten mal an diesem Abend eine unangenehme Nachricht überbringen. »Der Orden hat ihn. Der Orden der Predatoren. Sie haben ihn auf dem Friedhof gefangen.«

»Auf dem Friedhof? Warum zum Teufel war er auf dem Friedhof? Was ist passiert, verdammt?«

»Ich war nach Damians Besuch noch hier. Ich habe ihn erzählt, wie wir sein Verschwinden vertuscht haben. Als ich einige Minuten später zurück kam, war er weg. Ich habe ihn so schnell verfolgt wie möglich. Ich kam eben noch rechtzeitig um zu sehen wie sie ihn fingen.«

»Scheiße.«

Locker und betont lässig lehnte der Magnat an einem Tresen. Der Tresen gehörte zur Bar des »Viktor«. Das Viktor war die Bar, in der sich zur Zeit die städtische Oberklasse traf. Da Adel anscheinend zu einem teuren und gänzlich unterkühlten Stil verpflichtete, hatte der Laden die Atmosphäre eines sehr noblen begehbaren Kühlschranks. Weiß war die dominierende Farbe.

Die Kellner empfanden sich schon als der Oberschicht zugehörig weil sie hier überteuerte Getränke und viel zu kleine Speisen servieren durften. Es herrschte edle Langeweile. Die Einrichtung war farblich abgestimmt. Nicht zu der Einrichtung paßte der regennasse Ire, der durch die Tür stürmte. Der gescheckte Hund neben ihm paßte zumindest farblich ganz gut in das Ambiente.

Hingegen war der Gothic, der unvermittelt aus Tür des Herrenklo trat, ohne jemals dort hinein gegangen zu sein, ein krasser Stilbruch. Zwei Worte reichten, um den eben noch elegant entspannten Japaner, der am Tresen lehnte, in ein Nervenbündel zu verwandeln. Mit einer raschen Bewegung warf er einen viel zu hohen Geldbetrag auf den Tresen. Sei-

nen ebenfalls sehr eleganten Wodka Martini ließ er samt der dar-in schwimmenden Olive einfach unberührt stehen und folgte seinen drei Besuchern hastig. Mit quitschenden Reifen hielt eine große weiße Limousine vor dem Lokal. Ihre Türen sprangen auf, und die vier Gestalten verschwanden in ihr.

Wieder einmal wachte Mark unsanft auf. In seinem Mund steckte ein Knebel. In seine Handgelenke schnitten Handschellen ein. Die Füße waren mit Kabelbindern gefesselt.

Er konnte nichts sehen. Anscheinend lag er auf Beton. Er streckte sich und versuchte sich die Binde abzustreifen. Er hörte eine barsche Männerstimme.

»Das hat keinen Sinn, Blutsauger. Laß es einfach sein. Spar deine Gesundheit auf. Solange wir Blut von Dir bekommen tun wir nichts. also spar dir deine Kräfte.«

»Hmmpf?«

»Nun sag bloß, daß es bei Dir nicht klingelt?«

»Hmpf?«

»Mensch, wir sind Predatoren. Wir wollen dein Blut. Sieh es doch einfach als eine Art Blutspende an. Du weißt doch, Blut spenden rettet Leben.«

Mark hörte zwar den Sarkasmus aus der Stimme des Mannes heraus, konnte mit dem Gesagten aber gar nichts anfangen. Anscheinend war das irgendeine Sache, bei der man ihn verwechselt hatte. Er wußte nichts von irgendwelchen Preda-Dingsbums. Die Bemerkung allerdings, daß er schon wisse um was es ginge, führte ihn zu der Vermutung, daß hier irgend etwas verwechselt wurde. Allerdings brachte ihn die Sache mit seinem Blut ziemlich aus der Fassung.

»Diese Maden! Diese Ratten! Sterblicher Abschaum! Dreckiges Menschenpack!«

Die Stimme des Magnaten ließ seinen drei Begleitern und dem Fahrer beinahe die Ohren platzen. Laut und wütend machte er seinem Zorn Luft.

»Um ihr mieses kleines sterbliches Leben zu verlängern entführen sie unseren Neuling. Dieses widerliche Ungeziefer! Man sollte sie alle platt machen!«

Patrick nahm seinen Mut zusammen und unterbrach den schreienden Japaner.

»Ähm, meinst du, daß dein Gebrüll irgendwas daran ändert?«

»Natürlich nicht. Aber ich fühle mich dann besser. Auf einen Frischling könnten wir eigentlich verzichten. Aber aus Prinzip will ich, daß ihr diese Ratten zur Strecke bringt. Holt ihn zurück. Ihr habt keine Sekunde zu verlieren. Ich alarmiere inzwischen den Rest

von uns. Wenn es wirklich nur zwei dieser Schweine sind die ihn aussaugen, dann haben wir so einige Wochen um sie kriegen.«

»Und wenn sie die Stadt bei Tag verlassen?«

»Scheiße!« »Eben!«